

HEUTE  
6.6.2017

Der Blattmacher empfiehlt



Samuel Thomi

**Wie viel Gott darf der Mensch spielen?** Ein bisschen mehr als heute, antwortete vor Jahresfrist eine deutliche Mehrheit des Stimmvolks und sagte Ja zum überarbeiteten Fortpflanzungsgesetz. Seither dürfen Embryonen vor der Einpflanzung in den Mutterleib im Einzelfall untersucht werden.

Noch ist das entsprechende Gesetz nicht in Kraft. Doch der Kampf darüber, wie viel Selektion bei Ungeborenen zulässig sei, geht in eine weitere Runde. Die Hintergründe dieses Streits, der für einmal nicht an Parteigrenzen Halt macht, erzählt Ihnen meine Kollegin im Bundeshaus, Anna Wanner, im **Inland-Teil**.

Frage des Tages

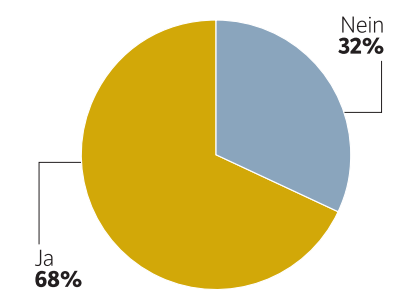
Ist Timea Bacsinszky reif, das French Open zu gewinnen?

Ja Nein

Stimmen Sie online ab unter [www.aargauerzeitung.ch](http://www.aargauerzeitung.ch)  
[www.bzbasel.ch](http://www.bzbasel.ch)  
[www.baselandschaftliche.ch](http://www.baselandschaftliche.ch)  
[www.solothurnerzeitung.ch](http://www.solothurnerzeitung.ch)  
[www.grenchnerzeitung.ch](http://www.grenchnerzeitung.ch)  
[www.limmatalerzeitung.ch](http://www.limmatalerzeitung.ch)  
[www.oltnerzeitung.ch](http://www.oltnerzeitung.ch)  
Die Umfrage finden Sie online über die Such-Funktion mit dem Stichwort «Tagesfrage». Das Ergebnis erscheint in der nächsten Ausgabe.

Ergebnis letzte Tagesfrage

Wir haben gefragt: Braucht es ein Reiseverbot für Flüchtlinge?



Video des Tages

[www.aargauerzeitung.ch/mediathek/videos](http://www.aargauerzeitung.ch/mediathek/videos)

Basel feierte am Pfingst-Wochenende seinen 20. Meistertitel.

REZEPT DES TAGES

Präsentiert von Annemarie Wildeisen

Erdbeersüppchen mit Mascarpone

Für 2 Personen

500 g Erdbeeren  
0,5 Orange Saft  
1 Päckchen Bourbon-Vanillezucker  
1 Teelöffel Zucker gehäuft  
2 Esslöffel Mascarpone gehäuft  
0,3 Teelöffel Vanillepaste (ersetztweise 1 Päckchen Vanillezucker)  
2 Zweige Basilikum klein (ersetztweise Zitronenmelisse oder Minze)

Bestellen Sie jetzt via SMS ein Schnupperabo mit 3 Ausgaben für nur 12 Franken. SMS mit SCHNUPPER + Name und Adresse an 919 (20 Rp./SMS) oder Online-Bestellung unter [www.wildeisen.ch/schnupperabo](http://www.wildeisen.ch/schnupperabo)  
[www.wildeisen.ch/suche/rezepte](http://www.wildeisen.ch/suche/rezepte)

## Familienstress wegen Parlament Politiker mit Kindern fordern mehr Flexibilität

# Die Sorgen der Polit-Eltern

Häufigere Sessions oder eine Bundeshaus-Kita: Die Forderungen von linken Nationalräten mit Kindern polarisieren

VON ANTONIO FUMAGALLI

Der Nationalrat befindet sich derzeit im Familienstress: Erst letzte Woche hat er eine parlamentarische Initiative von Nadine Masshard (SP/BE) abgelehnt. Diese forderte, dass Eltern bei der Geburt eines Kindes - ähnlich, wie es in der Bundesverwaltung üblich ist - ein Anrecht auf eine Pensumsreduktion von bis zu 20 Prozent haben. Heute Nachmittag befasste sich der Rat mit einem Vorstoss von Cédric Wermuth (SP/AG). Der Vater einer zweijährigen Tochter will geprüft haben, «mit welchen Massnahmen die Vereinbarkeit der National- und Ständeratsmandate mit dem Familienleben gefördert werden können». Die Begründung des Postulats ist allgegenwärtig. In welche Richtung konkrete Forderungen im Falle einer

Annahme gehen könnten, zeigt ein Blick in die Vergangenheit. Mitte-Links-Parlamentarier forderten verschiedentlich, den Parlamentsrhythmus zu ändern - zum Beispiel, die Sessions zu verkürzen und dafür regelmässiger zu veranstalten. Vertreter von Randregionen wehren sich jedoch vehement dagegen. Auch ein späterer Beginn am Morgen, damit Eltern ihre Kinder in die Kita bringen können, hat der Nationalrat bereits verworfen. Schliesslich gab es ab 2011 für Parlamentarier mit Kindern eine Betreuungsmöglichkeit über einen externen Anbieter - mangels Nachfrage wurde der Rahmenvertrag 2016 aber wieder gekündigt.

Gemeinsamkeit aller ablehnenden Beschlüsse: Die (persönlichen) Interessen der Parlamentarier sind zu unterschiedlich. Entsprechend dürfte auch das heutige Postulat trotz defensiver Formulierung einen schweren Stand haben.

Andrea Geissbühler

SVP/BE – zwei Kinder (4 &amp; 2)

«Ich bin ganz ehrlich: Wenn ich im Kanton Tessin oder Graubünden in den Nationalrat gewählt worden wäre, hätte ich mein Amt mit der Geburt des ersten Kindes niedergelegt. Denn für mich war immer klar: Die Familie hat oberste Priorität. Das heisst auch, dass ich meine Tochter und meinen Sohn am Abend selbst ins Bett bringen will. Dank der raschen Anreise von meinem Wohnort Bärswil ist dies glücklicherweise auch während der Sessions möglich. An Abendveranstaltungen von Lobbyisten gehe ich seit dem ersten Kind ganz bewusst kaum mehr und einen von zwei Kommissionssitzen habe ich abgegeben. Auch meinen Beruf als Politzistin habe ich verlassen, mein politisches Mandat gibt neben der Kinderbetreuung genug zu tun.



Ich sehe schon, dass andere Parlamentarier mit Kindern eine weniger komfortable Ausgangslage haben. Aber wenn man für den Nationalrat kandidiert, weiss man, worauf man sich einlässt. Handlungsbedarf sehe ich also keinen - und eine Lösung, die alle befriedigt, gibt es ohnehin nicht. Von mir aus könnte man im Bundeshaus schon eine Kita einrichten, aber diejenigen, die sie benutzen, müssten sie selbst finanzieren. Eine Staatsaufgabe ist das nicht. Selbst würde ich meine Tochter und meinen Sohn nicht hinbringen. Was sollen sie in der grossen Stadt? Zuhause, mit dem Wald direkt vor der Haustüre, haben sie es besser.»

Cédric Wermuth

SP/AG – ein Kind (2)

«Man muss sich das mal vor Augen führen: Seit Jahrzehnten funktioniert das Parlament nach dem gleichen Muster - alle drei Monate eine dreiwöchige Session. Höchste Zeit, dass wir die veralteten Strukturen überdenken. Sie sind ein Mitgrund, dass vor allem junge Mütter im Parlament nach wie vor stark untervertreten sind.



Meine Frau sagt manchmal augenzwinkernd, «Papa, nicht da sei der erste Satz unserer Tochter gewesen. Natürlich ist mir klar, dass eine hohe Arbeitsbelastung - gerade am Abend und an den Wochenenden - zum politischen Mandat gehört. Niemand hat mich dazu gezwungen. Dennoch gibt es meiner Ansicht nach genügend Möglichkeiten, die Vereinbarkeit von Familie, Beruf und Parlament zu verbessern. Eine Kita im Bundeshaus wäre etwa ein sinnvoller Vorschlag. Derzeit können wir die Belastung nämlich nur dank der Unterstützung der Grosseltern stemmen, sie helfen vor allem in den Randstunden aus. Auch wäre es viel schlauer, jeden Monat eine Woche zu tagen. Die familieninterne Planung würde dadurch erleichtert. Die Gegner des Systemwechsels sagen, dass das Parlament dann zu stark von der Aktualität getrieben wäre. Was soll daran schlecht sein? Angesichts des parlamentarischen Reformunwillens mache ich mir allerdings nur wenig Illusionen: Die Chancen sind gross, dass meine Tochter längst erwachsen ist, bis das Parlament endlich im 21. Jahrhundert ankommt.»

Tiana Angelina Moser

GLP/ZH – drei Kinder (7, 6 &amp; 4)

«Ich bin ja ein grosser Fan des Milizparlamentes - aber wenn wir es aufrechterhalten und an die heutigen Realitäten anpassen wollen, braucht es Reformen. Diese Veränderungsresistenz führt uns nicht weiter. Schauen wir doch mal, wie viele junge Eltern - vor allem Mütter - aus abgelegenen Landesteilen im Parlament sitzen. Es gibt sie praktisch nicht, weil sie Mandat und Familienleben nicht unter einen Hut bringen. Diese systembedingte Selektion ist ungesund für unser Land und verfälscht das romantisierte Bild der Volksvertretung zusätzlich.



Dabei gäbe es niederschwellige Möglichkeiten, Abhilfe zu schaffen. Ein regelmässiger Sitzungsrhythmus würde die Kompatibilität erhöhen. Auch eine Kinderbetreuung im Haus würde die Vereinbarkeit deutlich erhöhen und damit auch junge Eltern ermutigen, überhaupt für ein Mandat zu kandidieren. Wir müssen uns von der Vorstellung verabschieden, dass Kinder zu haben reine Privatsache ist. Junge Familien brauchen Rahmenbedingungen und damit Infrastruktur, die Müttern und Vätern die Berufstätigkeit ermöglichen.

Während der Sessions übernachte ich in Bern, wenn die Sitzungen lange dauern - oftmals fahre ich aber auch nach Hause zu meiner Familie. So gut es geht, versuche ich sie vor der Öffentlichkeit zu schützen. Deshalb mache ich auch keine Home-stories.»

Andrea Caroni

FDP/AR – zwei Kinder (3 &amp; 1)

«Ich sag es gleich vorneweg: Von den Reformvorschlügen, die angeblich die Kompatibilität zwischen Familie und Parlamentsmandat verbessern sollen, halte ich herzlich wenig. Für meine Familie und mich stimmt das aktuelle Sessionssystem absolut. Im Vergleich zu einem militärischen Wiederholungskurs ist es gar richtig familienfreundlich: Ich sehe meine Kinder am Montagmorgen noch, bevor ich nach Bern reise, und ab Donnerstagmittag wieder. Da sind manche Geschäftsleute häufiger weg von zuhause. Auch die Planbarkeit der Parlamentstätigkeit ist wertvoll, ich weiss jeweils schon ein Jahr im Voraus, wann die Kommissionsitzungen stattfinden. In welcher Firma hat man solche Bedingungen? Wenn man mich fragt, wäre es viel sinnvoller, die Nationalräte würden weniger Vorstösse einreichen, die sie dann später abarbeiten müssen. Damit würde man mehr Zeit gewinnen als mit untauglichen Systemreformen.



Ich arbeite nebenbei noch als Anwalt und Lehrbeauftragter, mehr als ein kleines Pensum liegt aber nicht drin. Dafür kann ich für die Parlaments-Vorbereitungen meine Zeit ziemlich autonom einteilen - und sie entsprechend an die Bedürfnisse der Familie anpassen. Am liebsten musiziere ich mit meinen Kindern. Sie sind zwar noch klein, aber kürzlich haben wir zusammen sogar ein kleines Konzert veranstaltet. Mein Traum ist es, eines Tages eine richtige Familienbande zu gründen!»

Adèle Thorens

Grüne/VD – ein Kind (7)

«Ich kann mich noch gut erinnern: Ich wurde ungefähr zur gleichen Zeit Mutter wie der damalige SVP-Shootingstar Jasmin Hutter. Sie verliess die Politik, ich nicht. In den Kommentarspalten hiess es dann manchmal, dass ich eine Rabenmutter sei - das schmerzt schon. Dabei ist es doch wichtig, dass junge Frauen im Parlament vertreten sind! Nicht vergessen werde ich auch die grosse Hilfe von Pascale Bruderer: Sie war damals Nationalratspräsidentin und hat mir erlaubt, das Präsidentenzimmer zu benutzen. Die Grosseltern haben dort auf meine Tochter aufgepasst und ich ging sie jeweils stillen.



Das ist bis heute so geblieben, wir sind ein ganzes Betreuungsteam. Ohne die Hilfe von zahlreichen Familienmitgliedern und natürlich meines Mannes ginge es nicht. Dennoch habe ich gegenüber meiner Tochter ein konstant schlechtes Gewissen - sie weint jedes Mal, wenn ich wieder nach Bern muss. Denn dann sehen wir uns während mehrerer Tage nicht. In diesem Sinn würde ich regelmässiger und dafür kürzere Sessions bevorzugen. Bei mir kommt noch dazu, dass ich als Vertreterin einer Kleinpartei bei mehr Sachthemen à jour und auch stets erreichbar sein muss. Das Gute am Parlamentsmandat ist, dass ich ausserhalb der Sessions die Zeit flexibler einteilen kann - aber zusammen mit der Familienbetreuung ist die Belastung schon grenzwertig. Ein zweites Kind würde schlicht nicht drinlegen.»

«Für mich war immer klar: Die Familie hat oberste Priorität.»  
Andrea Geissbühler (SVP/BE)

«Im Vergleich zu einem militärischen Wiederholungskurs ist das aktuelle System richtig familienfreundlich.»  
Andrea Caroni (FDP/AR)

«Die systembedingte Selektion ist ungesund für unser Land und verfälscht das romantisierte Bild der Volksvertretung zusätzlich.»  
Tiana Moser (GLP/ZH)

Online erfahren Sie, wie der Nationalrat heute entscheidet.



Der Papa-Parlamentarier im Element: CVP-Mann Martin Candinas mit seinen drei Kindern.  
REMO NAEGLI

Martin Candinas

CVP/GR – drei Kinder (7, 4 &amp; 2)

«Ob ich ein guter Vater bin? Eigentlich schon, finde ich. Wann immer es geht, bringe ich die Kinder zu Bett und lese ihnen eine Gutenachtgeschichte vor.

Derzeit steht gerade «Globi und die verrückte Maschine» hoch im Kurs. Aber klar gibt es die Momente, in denen ich eben erst nach Hause gekommen bin und gleich zur nächsten Sitzung rennen muss. Dass der Nationalrat im fernen Bern tagt, hilft natürlich nicht. Es ist und bleibt eine Gratwanderung zwischen Job, Familienleben und Familie. Politiker, die von sich behaupten, keine privaten Abstriche zu machen, erzählen schlicht nicht die Wahrheit - dafür haben wir eine unwahrscheinlich spannende Funktion.

Während der Sessions sehe ich meine Familie von Montag bis Donnerstag oder Freitag nicht, die Reisezeit wäre viel zu lange. Meine Frau hat die Kinder zuhause bestens im Griff und auch Grosseltern, Nachbarn und Kollegen helfen mit. Im Grundsatz finde ich die Vereinbarkeit von Familie und Mandat schon wichtig, deshalb habe ich Cédric Wermuths Postulat auch unterschrieben. Aber nur, weil es so allgemein formuliert ist - denn mit vielen Ideen kann ich mich nicht anfreunden. Mir bringt es nichts, wenn die Sitzungen am Morgen später beginnen und dafür mit mehr Sessions tagen kompensiert werden. Auch eine Parlaments-Kita darf nicht vom Bund finanziert werden. Sollen Parlamentarier, die weiter weg wohnen, etwa alle paar Monate die Kinder aus dem gewohnten Umfeld herausreissen und in die Stadt bringen? Das macht doch keinen Sinn. Am Abend könnten sie ja dann doch nicht nach Hause. Es darf nicht sein, dass sich Parlamentarier, die rund um Bern wohnen, einen weiteren eigenen Vorteil verschaffen wollen - zu Ungunsten der Eltern aus entfernteren Regionen. Die einzige Massnahme, die allen gleich helfen würde, wäre eine Erhöhung der Kinderzulagen.»

## Britannien weint, Ariana singt, Trump vereint

Grossbritannien Die Engländer verarbeiten den dritten Terroranschlag in drei Monaten mit Konzerten und spöttischen Tweets

VON SEBASTIAN BORGER, LONDON

Seit 2014 stuft die britische Regierung die Gefahr für terroristische Anschläge als «höchst wahrscheinlich» ein. Wie ernst Polizei und Bevölkerung diese Warnung nehmen, zeigt sich immer wieder: Wer am Bahnhof einen Koffer kurz aus den Augen lässt, muss sich scharfe Fragen von der Polizei oder Passanten gefallen lassen. Ähnliche Szenen sind in der U-Bahn gang und gäbe: Bei vermeintlich herrenlosem Gepäck verlieren die Londoner ihre sonst sprichwörtliche Gelassenheit, sind selbst fröhlich Angetrunkene binnen Sekunden stocknüchtern.

Schnelles Umschalten von Feierlaune auf Alarmstimmung - das war am Samstagabend auch in den Pubs rund um Borough Market gefragt. Dort ereignete sich das dritte Attentat binnen drei Monaten in Grossbritannien, zu dem sich der Islamische Staat bekannte. Wie bei den Anschlägen in Nizza, Berlin und Jerusalem war das Mordinstrument auch in London wieder ein Fahrzeug. Mit einem Kleinlastwagen hat ein Islamisten-Trio kurz nach 22 Uhr Passanten auf der London Bridge umgefahren. Als das Gefährt zum Stehen kam, attackierten die Attentäter mit grossen Messern wahllos Pub-Besucher und Spaziergänger. «Das ist für Allah», riefen sie.

Acht Beamte eines Spezialkommandos beendeten das Massaker: Mit 50 Kugeln aus ihren Maschinenpistolen erschossen sie die drei Täter. Sieben Menschen haben die Terroristen bis zu diesem Zeitpunkt getötet, Dutzende verletzt. Gestern Montag schwebten noch immer acht Patienten in Lebensgefahr. Schweizer sind keine unter den Opfern.

Premierministerin Theresa May kündigte daraufhin an, den radikalen Islamismus in der britischen Gesellschaft «ausrotten» zu wollen. Sie stellte einen Vier-Punkte-Plan vor, mit dem die Terrorgefahr im Land bekämpft werden soll.

Geheimdienste waren vorgewarnt

Gestern gab die Polizei die Namen zweier Attentäter bekannt. Es handelte sich um den 27-jährigen Khuram Shazad Butt, einen in Pakistan geborenen Briten, und den 30 Jahre alte Rachid Redouane, der sich als Marokkaner oder auch als Libyer ausgeben habe. Von einem der Attentäter weiss man, dass ein Bekannter ihn vor zwei Jahren bei der Hotline des Geheimdienstes meldete. «Wir sprachen über einen Anschlag», berichtet der Zeuge der BBC. «Und er entschuldigte sich einfach alles. Das war mir unheimlich.» Die Behörde habe den Hinweis entgegengenommen, passiert sei nichts.



Pop-Stars Ariana Grande und Miley Cyrus vorgestern in Manchester. DAVE HOGAN/PALEY

Die Aussage erinnert an die Schilderungen von Bekannten des Islamisten Salman Abedi. Der Brite libyscher Herkunft zündete vor zwei Wochen nach dem Konzert von US-Popstar Ariana Grande im Foyer der Arena-Konzertthale in Manchester eine Bombe und riss 22 Menschen in den Tod. Auch sein Vater, so legen es Recherchen britischer Journalisten nahe, war den Geheimdiensten als Mitglied einer islamistischen Oppositionsgruppe bekannt.

Am vergangenen Sonntag trat Ariana Grande erneut in Manchester auf, zusammen mit anderen Pop-Grössen wie Miley Cyrus, Take That oder Pharrell Williams. Der Gig «One Love» vor 50 000 Zuschauern soll zur Heilung und Versöhnung der Stadt beitragen, der Erlös kommt Terror-Opfern zugute.

Trump vereint die Briten

Und dann meldete sich auch noch US-Präsident Donald Trump zu Wort. Er kritisiert Londons Bürgermeister Sadiq Khan für dessen Äusserung, es gebe «keinen Grund zur Aufregung». In der unsicheren Situation kam den Briten der mottende Trump als gemeinsames Feindbild gerade recht. Binnen Minuten sprangen sie ihrem muslimischen Bürgermeister zur Seite. Trumps Twitter-Bitterlegung enthalte ein falsches Zitat, erwiderte beispielsweise eisig der Chefredaktor der «Financial Times»: In Wirklichkeit habe Khan nur davon gesprochen, die Hauptstädter würden in den nächsten Tagen «mehr bewaffnete Polizei auf den Strassen» sehen. Khan habe in diesem Zusammenhang von Aufregung abgeraten. Auch die Autorin der Harry-Potter-Bücher, Joanne Rowling, gab dem US-Präsidenten eine verbale Klatsche: «Sollten wir einen Panik verbreitenden Angeber brauchen, melden wir uns.»

Der von Trump Angegriffene Khan wiederum reagiert ganz cool. Er liess ausrichten, er habe «Wichtigeres zu tun», als auf die schlecht informierten Tweets aus dem Weissen Haus zu reagieren. Einen kurzen Moment hielt die Nation dann noch den Atem an, als Washington verkündete, der US-Präsident erwäge noch diese Woche einen Blitzbesuch in London. Diese Woche? Wenn am Donnerstag das neue Unterhosen bestimmt wird? So dämlich kann doch nicht einmal Donald Trump sein, oder? Tatsächlich folgt wenig später die Entwarnung. Er komme nicht, liess Trump verlauten. Schade, seufzten die Briten auf Twitter: «Das hätte die Nation endlich einmal wieder vereint.»